

Anti Wiegelmann

Wenn der Kritiker zu viel Dan Brown gelesen hat

Endlich reißt einer der Barock-Mafia die Maske herunter: Lucas Wiegelmann hat den Boom der Barockmusik in der Welt am Sonntag vom 3. März als einen letzten Versuch der untergehenden Klassik-Branche entlarvt, sich durch gefühlige Events vorm Untergang zu retten. Die Karlsruher Händel-Festspiele 2014 dienen ihm als Beweis. Dort hat man die Händel-Oper Riccardo Primo in einer historisch informierten Inszenierung aufgeführt und Händels Rinaldo gar als Marionettentheater! Wiegelmann: „Seit Hindemiths ‚Orfeo‘-Wiederbelebung vor sechzig Jahren habe sich ‚eine ganze Industrie entwickelt, die sich auf das Geschäft mit alten Opern spezialisiert hat, vor allem mit Opern aus der Barockzeit. Zur Not mit den Mitteln von André Rieu und der Wanderhure.“

Wiegelmann weiß, wovon er spricht, nämlich von „spröden Stücken mit den ewig gleichen Strickmustern“. Schon wahr: Auch Fußballspiele laufen nach den ewig gleichen Strickmustern ab – warum schaut man sich nicht das Endspiel an und damit ist es gut? Offenbar hat Wiegelmann in Karlsruhe seine erste Barockoper gesehen, da kann man die Irritation schon verstehen.

Und Wiegelmann wusste nichts über die dortigen Händel-Festspiele, von denen die Stuttgarter Zeitung schrieb: „Karlsruhe ist bekannt für seinen innovativen Umgang mit der Oper des Barock.“ So konnte Wiegelmann auch die Ironie in den Worten des Festspielleiters nicht verstehen, als der sagte, das Publikum würde auch heute am liebsten barocke Pracht bei Kerzenschein sehen. Die Zuhörer reagierten mit Lachen, weil sie sich gut erinnerten, dass im Vorjahr das Händel-Stück mit einem radikalen Modernen kombiniert worden war, und das auch noch in einer provokanten Regie.

Wiegelmann stellt also eine steile These auf (Die Barockszene wird von Scharlatanen beherrscht) und demonstriert sie an Beispielen, die er selbst nicht kennt. Das ist schon eine Meisterleistung. So füllt er eine ganze Seite ohne ein einziges eigenes Argument. Zuerst wird der Gegenstand für wertlos erklärt: „Eine Barockoper dauert oft vier bis fünf Stunden, in denen sich stereotyp Arie und Rezitativ abwechseln. Die Handlung, pflichtschuldig in den musikalisch sparsamen Rezitativen nachgereicht, interessiert kaum; dazu war sie zu banal und vorhersehbar.“ Sobald er freilich Kenntnis demonstrieren will, passieren Fehler: „Alle Hauptfiguren brauchen in der Opera seria, dem wichtigsten Operntypus des Barock, mindestens eine Arie pro Akt“ – das ist Quatsch. Und völlig irrelevant.

Dann werden die Interpreten entlarvt. Da Wiegelmann weiß, dass er die musikalische Qualität nicht selbst beurteilen kann, reißt er ein Zitat von Alice Harnoncourt, in dem die frustrierte Originalklang-Pionierin gegen die Szene ablästert, aus einem ganz anderen Zusammenhang und täuscht vor, sie hätte das über Karlsruhe gesagt. Und schließlich wird die Fratze des Kapitalismus ins Spiel gebracht: Da an den staatlichen Theatern noch keiner reich geworden ist, besorgt Wiegelmann das durch ein Interview mit einem Vertreter der gierigen Plattenindustrie – die mit den Festspielen des Badischen Staatstheaters überhaupt nichts zu tun hat.

Daraus ergibt sich eine Verschwörungstheorie: Geldgierige Veranstalter betrügen ihr Publikum mit Gammelmusik, indem sie erschwindelte Gütemarken aufkleben. Und der Kollege vom Zimmer nebenan ist ein Maulwurf dieser Mafia, denn der hatte in der Welt vom 23.2. geschrieben: „Eine scheinbar simple, aber hochartifizielle Szenerie ist das. Die den Blick schärft, das Ohr spitzt. Man treibt dahin, entschleunigt, gelassen und befriedigt, glücklich wie ein naiv staunendes Kind und pflückt dabei ein Glied nach dem anderen aus Händels köstlicher Arienkette, die die Deutschen Händel-Solisten unter dem wachen, betriebsamen Michael Hofstetter und dem quecksilbrigen Thomas Leininger am Cembalo mit Verve und Feinarbeit abwickeln. Dieser ‚Riccardo Primo‘ schaut könnerisch neugierig in die Opernvergangenheit und ist dabei doch sehr ehrlich gegenwärtig.“ Immerhin zeigt

Wiegelmann dafür Nachsicht: „Da die Stücke ... alle ähnlich klingen, tun sich Kritiker schwer, bei all den Neu- und Wiederentdeckungen Kunst von Krempel zu unterscheiden.“ Arbeitsaufwand und Kenntnisse hält Wiegelmann für entbehrlich.

Fertig ist der Giftcocktail. Schade, dass Wiegelmann ihn einem Theater gibt, das er gar nicht kennt, das programmatisch gerade kein Welnesstempel sein will, sondern seinen Besuchern beispielsweise jährlich mit großem Erfolg eine neue politische Oper präsentiert. Einem Festival, dessen hochwertige Konzerte er ebenfalls nicht in Augenschein genommen hat, und das die besondere Qualität der musikalischen Interpretation mit der Internationalen Händel-Akademie unter der Leitung von Michael Form stützt. Und dessen Publikum er für dumm und urteilslos hält.

Mit seiner pauschalen Abwertung der Barockoper erklärt er aber auch die Menschen der Barockzeit für dumm – wie konnten sie jahrzehntelang auf solch wertlose Opern hereinfliegen? Spätestens hier zeigt sich, dass Wiegelmann dem selbst gesetzten Thema überhaupt nicht gewachsen ist: Was ist denn nun die Ursache des Barockbooms, der in Wirklichkeit 1920 in Göttingen mit der ersten Wiederaufführung einer Händel-Oper begann, woraus die dortigen Händel-Festspiele entstanden? Warum ist uns heute der Geist des Barock wieder so nahe? Das ist doch eine interessante Frage!

Und was für ein Problem hat Wiegelmann um Himmels Willen mit der Schönheit? Sein Artikel lässt die Kritische Theorie der Nachkriegszeit wieder auferstehen, in der alles Schöne unter Missbrauchsverdacht durch die Kulturindustrie stand. Er gibt den Vulgär-Adorno, hat sich aber nicht die Mühe gemacht, die wirklichen Schwachstellen der heutigen Barockszene und die tatsächlichen Hebel des Musikmarktes zu recherchieren. Was ist schlimm daran, wenn Menschen einen Abend lang diese ferne Schönheit genießen, die ihnen die Musik umso näher bringt?

Wie kommt es zu einer Inszenierung wie der von Benjamin Lazar? Das Theater sucht doch nicht nach einem Regisseur für seine neue Wohlfühloper, sondern es geschieht umgekehrt: Weil es diese Entwicklung einer Wiederbelebung barocken Theatergeistes gibt, hält das Theater es für notwendig, sie seinem Publikum vorzustellen. Barocke Gestik, barocker Bühnentanz, barockes Marionettentheater – das war der Dreiklang der diesjährigen Karlsruher Festspiele, deren künstlerische Qualität nur von Wiegelmann angezweifelt wurde: „Sie zog das Publikum in ihren Bann und füllte den für eine Barockoper ja eigentlich viel zu großen Raum voll aus. Ja, mehr noch: gerade in der Breite der Karlsruher Bühne entfalteten die szenischen Bilder, egal von welchem Platz aus, ihren einzigartigen Zauber. Da auch die erstklassigen Sänger, die Händel-Solisten und Dirigent Michael Hofstetter Niveau und Spannung hielten, ja steigerten, war jeder Abend aufs Neue ein Erlebnis. Allein zu hören, wie Franco Fagioli in der Titelrolle an jedem Abend Verzierungen und Kadenzen immer wieder etwas anders modellierte oder neue Wendungen einbrachte, war faszinierend. Lebendiger kann Barockoper, kann Händels Musik nicht sein.“ Im nächsten Jahr gibt es wieder etwas ganz anderes.